

Eine rumänische Kriegsgegnerpartei.

Von unserem Kriegsberichterstatter Karl Fr. Nowak.
Bukarest, im März.

Keine der Parteien rumänischer Kriegsgegner hat in dem jetzt zu Boden geworfenen Königreich den Kampf gegen Kriegsteilnahme und Kriegshetze so bedingungslos, so offen und leidenschaftlich geführt, wie die rumänischen Sozialisten. Einer der Parteiführer, die in bezug auf die unabwendbare Katastrophe im Falle eines Eingreifens Rumäniens in den Weltbrand auf so tragische Weise recht befehlten, läßt mich ein wenig hinter die Kulissen dieses Kampfes blicken. Seine Einzelheiten spielten sich in Rumänien jedem sichtbar, gegen das Ausland natürlich völlig unterdrückt ab. Zwei Jahre lang entfalten sich die ganze Parteitätigkeit ausschließlich gegen den Krieg. Sie war selbst an dem Tage noch nicht ganz unterbunden, da Rumäniens Kriegserklärung dann tatsächlich erfolgte. Ihre Wirkungen waren freilich mit jenem Tage ebenso lahmgelegt, wie das persönliche Schicksal der meisten Führer in diesem Ringen damit besiegelt war.

„Keine Versammlung“, erzählt der Bukarester Parteiführer, „keine einzige wurde überhaupt von uns abgehalten, deren antikriegliche Tendenz nicht Programm gewesen wäre. Unsere sozialistische Zeitung „Lupta“, das Organ des über Rumäniens Grenzen weit hinaus bekannten Führers Rakowski, brachte nicht einen Artikel, der nicht in jeder Zeile den Protest gegen den Krieg ausgesprochen hätte. Der Anhang der Kriegsgegner war frühzeitig schon so groß, da es schon im Mai 1915, als nach dem großen Durchbruch von Larnow und Gorlice die Russophilen die im Sinken begriffene rumänische Stimmung durch eine im Bukarester Cismigiu-Garten abgehaltene große Versammlung zu heben suchten, zu schweren Zusammenstößen mit dem aufgebotenen Militär und der rücksichtslos einhauenden Polizei kam. Es stieß schon damals viel Blut. Die Zahl der bei jenem Anlaß Verwundeten war ganz erheblich.

Dann brachten die ersten Monate des Jahres 1916 eine straffere Organisation der sogenannten „Transylvanier“, der Eroberungslustigen, die um jeden Preis Siebenbürgen haben wollten. Sie sorgten dafür, daß in den Straßen der Hauptstadt nur mehr solche Zeitungen verkauft werden sollten, die russophob waren und für den Krieg eintraten. Den Redaktionen der Blätter, die Neutralität predigten und forderten, wurden die Fenster eingeschlagen. Die Sozialisten ließen sich durch die „Transylvanier“ nicht einschüchtern. Ihre Frauen kamen auf die Straße und verkauften selbst die Zeitungen der Partei, die Russophilen wagten, so dreist sie sich sonst in Bukarest aufspielten, doch nicht, sich an den Frauen tatsächlich zu vergreifen. So waren es diese Frauen eigentlich allein, die für die Brechfreiheit ihre Haut zu Marke trugen.

Aber der Krieg war eine beschlossene Sache. Er war beschlossene Sache an der Seite der Gegner der Zentralmächte im Juni 1916. Jeder wußte dies von dem Augenblicke an, da die Russen in der Zeit der Brusilowischen Offensive gegen die Bulowina die rumänische Grenze verletzten. Galaß war von jeher, Galaß war auch damals der Sitz der russophilen Propaganda gewesen. Die Sozialisten protestierten noch einmal gegen den Krieg: in Galaß brach der Generalkrieg aus. Er

wurde rücksichtslos in Blut erstickt. Das wütete wütere ärger als in Flandresland. Jeder die Toten, noch die Verwundeten waren zu zählen. Die Soldaten verfuhrten bereits nach kosakischem Muster. Mit den gefallenen Männern wälzten sich Frauen und Kinder in ihrem Blut in den Straßen von Galaß.

Der 14. August war der Tag der Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn. Bekanntlich ein Sonntag. Für den Vormittag auf zehn Uhr — gleichzeitig mit dem Kronrat im Schloß — war in Bukarest eine große antikrieglerische Versammlung angesetzt, im Jirkus Sidost. Die Ausgänge wurden durch Militär verschlossen. Als endlich nachmittags um zwei Uhr wieder freigegeben wurden, sah man überall große Plakate, die besagten, daß der Belagerungszustand über Bukarest verhängt sei. Um vier Uhr erschienen zwei Gendarmen auf der Calea Victoriea, die dann durch alle Straßen der Stadt zogen und ein riesiges Plakat schleppten. Auf dem Plakate war zu lesen, daß der Krieg erklärt sei. Der Eindruck war im ersten Augenblick ungeheuerlich, doch schon in diesem ersten Augenblick zwiespältig. Es gab viele, die über das hereingebrochene Verhängnis weinten, freilich ebenso viele, die in lauten Jubel ausbrachen. Um fünf Uhr rief man die Schriftleiter aller Bukarester Zeitungen zur Polizei. Man verständigte sie, daß der Kriegszustand tatsächlich eingetreten sei und fortan ihre Blätter nur unter Zensur erscheinen dürften. Zwei Stunden später brachten die Blätter die Kriegserklärung.

Über schon um acht Uhr abends zeigte die Hauptstadt ein völlig verändertes Bild. Von Begeisterung war gar nichts mehr zu merken, auch die vielen, die eben erst jubelt hatten, waren auf einmal stumm. Einige Kinder riefen eingelernte Rufe in die Straßen, die sie selbst nicht verstanden. Eine Traurigkeit ohne gleichen ergriff die Stadt, sie war in Friedhofsstimmung gänzlich erstorben. Um neun Uhr abends durfte in Bukarest, dessen Publikum, wie man weiß, leichtlebiger und vergnügungssüchtiger ist, als irgendwo sonst, niemand mehr auf die Straße gehen.

Während dies am Tage der rumänischen Kriegserklärung sich im Innern der Stadt zutrug, waren die Vorstädte bewegt genug. Große Arbeiterdemonstrationen fanden statt, ohne freilich den bereits beschlossenen Gang der Dinge ändern zu können. Um jedenfalls die Demonstrationen auch für die folgende Zeit vollständig auszuschalten, verfiel die Regierung auf ein sehr einfaches Mittel. Schon am Tage nach der Kriegserklärung wurde die ganze Arbeiterschaft im Alter von 21 bis zu 46 Jahren einberufen. Die Zensur wurde den Zeitungen gegenüber sofort mit der größten Strenge gehandhabt, mit noch viel größerer Schärfe und Unbuddsamkeit, als man es selbst in Ausland schon gewöhnt war. In erster Linie wurde naturgemäß von der Zensur die „Lupta“ getroffen. Das Blatt wurde sehr rasch überhaupt verboten. Der Sozialistenführer Rakowski, gegen den man mit allen möglichen Mitteln gearbeitet hatte, um seine Projekte gegen einen rumänischen Krieg — man hatte ihn erst bestechen wollen, dann hatten ihn die Russophilen als zentralmächtefreundlich und vor allem als deutsch-freundlich verächtlich —, Rakowski wurde einfach auf der Straße verhaftet. Eine Welle war er in seinem eigenen Hause interniert, dann wurde er bei Nacht und Nebel von Bukarest fortgeholt und verschleppt. Die Parteizentrale wurden durch die Polizei versperrt und besiegelt. Was von der Partikelung zu ergreifen war, wurde festgesetzt. Man steckte die Verhafteten einfach ins Bacaresti-Gefängnis. Dort wurden sie von den einziehenden Deutschen aufgefunden und befreit.

Der Einzug und die Herrschaft der Deutschen fanden in Bukarest nicht weniger als 36 000 Industriearbeiter vor. Und nicht weniger als 20 000 davon waren ohne Arbeit. Und man kann sich leicht vorstellen, wie ein Zustand unter diesen Arbeitslosen herrschte. Besser waren die Familien der Mobilisierten daran. Ihnen hatte die rumänische Regierung, als ihre Flucht unvermeidlich wurde, die Unterstützung von 20 Franken monatlich auf vier Monate vorausbezahlt. Auch für die Beamten hatte die Regierung vor ihrer Flucht vorgesorgt. Sie zahlte ihnen die Gehälter schon bis zum 1. März. Gleichwohl sind die rumänischen Beamten jetzt nicht gerade rosig gebettet. Nicht etwa, weil die Deutschen die Herren des Landes geworden sind, sondern sie bekommen jetzt wirklich nur ihre normalen Gehälter, die ihre Regierung nie allzu spigig bemessen hatte, weil sie ja wußte, daß keiner dieser Beamten ohne Bestimmungsgelder zu wirtschaften gewöhnt war. Und die Bestimmungsgelder bleiben jetzt allerdings aus. Glücklicher daran sind entschieden die Arbeiter: sie arbeiten jetzt in den Fabriken, deren eine ganze Anzahl von den Deutschen eröffnet worden sind. Es sind wieder geordnetere Verhältnisse eingetreten.

Der Parteiführer schweigt. Dann fügt er nachdenklich hinzu: „Seit der Eröffnung zahlen die Fabrikdirektoren auch wieder täglichen Lohn. Er beträgt vier Franken für den Kopf. Die Fabrikdirektoren bequemen sich nicht gerade sehr willig dazu. Aber ist das nicht bezeichnend: die Deutschen haben sie, ohne viel Redensarten gelten zu lassen, einfach dazu gezwungen.“